

„Wir brauchen ein Umdenken“

Boomtown, Messestadt, Start-up-Zentrum: Leipzig ist vieles. Warum das Lebensgefühl der Stadt nicht von ungefähr kommt und was die Corona-Krise sichtbar macht, sagt Dietrich Enk, Leipziger und Präsident des Unternehmerverbands Sachsen.

Herr Enk, Leipzig wird oft eine Sonderrolle in Sachsen zugeschrieben. Berechtigterweise?

In gewissem Rahmen sicher. Leipzig ist als Messestandort und Logistikkreuz für ganz Deutschland wichtig. Das zieht eine entsprechende Infrastruktur und damit Wirtschaftskraft nach sich. Auch politisch betrachtet, unterscheidet sich die Stadt vom übrigen Sachsen ja durchaus etwas. Leipzig gilt als ein Zentrum der Kreativwirtschaft und der Start-up-Kultur. Wir haben das Helmholtz-Zentrum und das Fraunhofer-Institut und viele weitere Forschungseinrichtungen. All das zusammen ergibt ein eigenes, gewachsenes Lebensgefühl, das die Stadt als Wohn- und Arbeitsort attraktiv macht.

Wurde aus dem einst viel zitierten Slogan „Leipzig kommt“ ein „Leipzig ist da“?

Das war in den 90ern? Wie die Zeit vergeht. Leipzig hat in den vergangenen 30 Jahren seit der Wende eine enorme Wirtschafts- und Lebenskraft wiedererlangt. Das liegt aber nicht nur an den großen Konzernen, deren Ansiedlung natürlich verständlicherweise immer viel Begeisterung auslöst, sondern auch dem breit aufgestellten Mittelstand. Die traditionellen Handwerksbetriebe, die gewachsenen regionalen Produzenten und Dienstleister geraten dabei leicht aus dem Blick. Leipzig tut sich aber auch mit scheinbar einfachen Dingen unheimlich schwer, eine wahrlich weltoffene Großstadt zu sein, wir haben noch immer eine Markthalle und machen da ein unheimlich peinlich-politisches Gezerre draus.

Weil neue Start-ups mehr Aufmerksamkeit bekommen?

Auch, ja. Dabei ist es ja erst einmal normal, dass das Neue die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Das ist auch gut so. Man darf aber nicht vergessen, dass nicht jedes Start-up eine Zukunft in Leipzig hat, sondern manche Gründer dann eben auch nach Berlin oder Hamburg weiterziehen. Die Kreativwirtschaft ist ein wichtiger Impulsgeber für die Stadt, aber es braucht den Blick auf das große Ganze - wirtschaftlich wie politisch. Und es braucht gerade in der aktuellen Situation eigentlich auch einen gesamtgesellschaftlichen Fokus.

Wie könnte der aussehen?

In Krisensituationen kommen viele Wahrheiten ans Licht, die derzeit viel besprochene Spaltung der Gesellschaft, woher kommt die in unserem Wohlstand? Warum haben wir vergessen, dass wir uns ge-

genseitig brauchen? Ich wünsche mir gemeinsames Lernen zurück, wie es in der DDR gelebt wurde und in Skandinavien bewährt ist. Sozial differenzierte Herkünfte müssen gemeinsam wachsen und lernen, bevor separiert und Eliten gebildet werden. Wohnumfeld, Grundschule, Sportverein, all das drifft räumlich auseinander und findet nur noch schwer konstruktiv und als Bildungshintergrund zusammen.

Bei Produktion und Konsum, nützen nachhaltige Kreisläufe nicht nur der Regionalwirtschaft, sondern verändern auch das Lebensgefühl. Und das kann zum Beispiel mit Blick auf den Fachkräftemangel, der sich mittlerweile durch alle Branchen zieht, entscheidend sein. Wenn wir die jungen Leute von hier von Anstrengungsbereitschaft begeistern wollen, müssen

wir ihnen mehr bieten, als wir das teilweise heute tun. Modelle, bei denen Auszubildende schon während ihrer Lehre in verschiedenen Betrieben, vielleicht auch über Ländergrenzen hinweg, Erfahrungen sammeln können, zeigen die Vielfalt der Berufe und machen diese spannender. Handwerk und Produktion stehen völlig sinnlos im Konkurrenzkampf mit Studium und Verwaltung, dieser Graben ist dämlich.

Corona macht es zurzeit nicht nur bei Bildung und Ausbildung schwer, neue Ansätze auf den Weg zu bringen ...

Ja. Und die Pandemie zeigt, wo es hakt in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Es ist Mitarbeitern schwer zu vermitteln, warum die einen ein Kurzarbeitergeld in Höhe von 65 Prozent erhalten, während

andere auf 95 Prozent kommen. Wenn einem Unternehmer, dem durch die Pandemie schon jetzt das Wasser bis zum Hals steht, zusätzlich noch die Bürokratie in den Weg gestellt wird, oder Behörden gleich wochen- oder monatelang gar nicht erreichbar sind, wächst der Frust. Das erlebe ich selbst als Gastronom und natürlich auch durch die Erzählungen der Kollegen, die sich an uns als Unternehmerverband wenden. Da gibt es eine Schieflage, die auch jetzt in der vierten Welle sichtbar wird.

Die vierte Welle - ein Schock für die Unternehmer in Sachsen?

Vielleicht kein Schock, aber ich spüre viel Frust und Resignation. In den Sommermonaten haben viele noch mal alle Kraft gesammelt, investiert, gekämpft... nun, in der Vorweihnachtszeit, wo in vielen Branchen ein Großteil der Umsätze gemacht wird, steht vieles wieder still. Das zehrt und das wird auch spürbare Schäden hinterlassen.

Gibt es trotzdem - oder gerade - einen Wunsch fürs neue Jahr?

Im neuen Jahr wird nicht automatisch alles gut, aber ich bin mir schon sicher, dass wir Corona irgendwann in den Griff bekommen werden, dass es auch Medikamente geben wird, wir mit der Krankheit umgehen können. Es ist zu erwarten, dass ganze Branchen schwerst beschädigt und abgehängt werden. Ich wünsche mir, dass wir es schaffen, da zurückzublicken und innezuhalten und uns auf das zu besinnen, was wir hier haben und können - gesellschaftlich und auch ganz konkret, wenn es um nachhaltiges Wissen, Kultur, Glauben und Arbeit geht.

Gespräch: Annett Kschieschan



Dietrich Enk ist erfahrener Gastronom und Präsident des Unternehmerverbands Sachsen.

Foto: PR